



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus)

Der Wagehals.

(Fortsetzung) Roman von Fritz Skowronnek. (Nachdr. verb.)

„Herr Forstmeister, sagte Nante Schnabel, haben Sie gehört? Was ist das?“

Der Zimmermeister drehte sich lachend um. „Aber Schnabel, haben Sie noch kein Auto gesehen?“

„Wo soll ich denn solch ein Ding gesehen haben? Einmal in Nikolaiten ist eins durchgefahren . . ., aber ich kam zu spät . . .“

„Gehen Sie mal raus, Schnabel, das wird der neue Forstassessor sein . . .“

Eine lachende und johlende Menschenmenge umstand den ratternden Wagen . . . Schreiend wichen sie zurück, wenn der Chauffeur aus dem Drachenmaul auf seiner Gube tutete . . . Ein kleiner Herr in einem dunkelgrauen Bärenpelz, die Brille vor dem Gesicht, lag zurückgelehnt im Fond des Wagens . . . Als Schnabel in die Tür trat, richtete er sich auf und warf rücksichtslos seine halbaufgerauchte Zigarette in die Menge. Ein halbträufeliger Funge fing sie geschickt in der Luft auf und steckte sie sofort in den Mund . . .

„Herr Forstmeister Schrader zu Hause?“ Nante mußte wohl die beiden letzten Worte nicht gehört haben, was bei dem Gejohle kein Wunder war, denn er machte ein ganz verblüfftes Gesicht. Dann brach er in ein dröhnendes Gelächter aus: „Ei, net, unser Herr Forstmeister sieht ein bißchen anders aus. Ich bin bloß der Forstassessor Schnabel. Aber steigen Sie man ab, der Herr Forstmeister sind zu Hause.“

Der Assessor ließ Pelz und Brille im Wagen und setzte sich zu der Uniform, die er trug, die Mütze auf . . . Ganz formell erstattete er dem Forstmeister die dienstliche Meldung, daß er zur kommissarischen Beschäftigung in die Oberförsterei Makunischken versetzt sei . . . Der alte Herr reichte ihm freundlich die Hand. „Willkommen in der Heide, Herr Assessor . . .“

Eine halbe Stunde später ging Herr von Sperling mit dem Zimmermeister, sich seine zukünftige Wohnstätte anzusehen. Er machte zuerst ein sehr verdunktes Gesicht, als er das verwahrloste Häuschen erblickte; dann faßte er sich und ordnete an, was nach seiner Meinung nötig war, die Schaluppe in einen menschenwürdigen Zustand zu versetzen. Eine Bretterverhailung von außen, neue Fenster, eine Vergrößerung der Haustür. Die Zimmer sollten erst mit Kappe ausgeschlagen und dann tapeziert werden, auch die verräucherten Deckbalken. Ein neues Strohdach unter allen Umständen. „Den Kostenpunkt erledige ich, lieber Meister,“ fügte er hinzu, als Krause bei jedem neuen Wunsch ein längeres Gesicht



Frühlings-Jagd. Nach dem Gemälde von A. Tchantsch.

machte und zuletzt meinte, der Fiskus würde wohl nicht so viel anlegen wollen. „Aber in vierzehn Tagen muß alles fix und fertig sein.“

Zu Mittag ging der Assessor in die Oberförsterei . . . Sein Vorgesetzter hatte ihn zu einem Köffel Suppe eingeladen . . . Es gab zuerst einen Teller Beetenbartsch . . . Mit Vergnügen sah der Forstmeister, wie sein Gast vorsichtig das ihm unbekannte Gericht kostete . . . Doch die pikante, mit saurer Sahne angerichtete Suppe fand seinen Beifall . . . Dann kamen gebratene junge Hühnchen auf den Tisch, ganz delikate zubereitet . . . dann Gurkensalat . . . Das Gesicht des Assessors Härte sich immer mehr auf. „Das ist doch erstaunlich, Herr Forstmeister . . . jetzt um diese Zeit auf dem Lande junge Hühnchen . . .“

„Haben Sie denn geglaubt, wir leben hier bloß von saurem Kumpst und Bettefleisch? O nein, Herr Assessor . . . Meine Morometene hätte Ihnen ebenso gut und schön ein Rebhuhn oder einen Fasan vorsetzen können . . . Sie braucht bloß in den Keller zu gehen, da stehen in langen Reihen die Gläser . . . Wenn Sie abends ein paar Krebse bei mir essen wollen . . .“

„Oh, Herr Forstmeister, Krebse? Da nehme ich mit heißem Dank an . . .“

„Zum Kaffee habe ich uns beim Segemeister Krummhaar anfragen lassen, in dessen Revier Sie zu Kluppen anfangen. Wir haufen hier schon dreißig Jahre nebeneinander und sind gute Freunde. Mit den geistigen Genüssen ist es hier in der Wildnis etwas schlecht bestellt, da halten wir uns durch eine reiche Gesellschaft schadlos. Ich lade mir öfter alle meine Grünröde ein, und wir schießen fleißig nach Dontauben und Scheiben . . . Dann haben wir zwei Gutsböse in nächster Nähe . . . Da müssen Sie in den nächsten Tagen Besuch machen . . . Aber ich warne Sie, denn da sind zwei allerliebste Mädels, beide meine Patzen . . . frisch wie ein gesunder Apfel, zum Anbeißen . . . Dann verkehren wir alle bei einer reichen litauischen Bauernfrau . . . Machen Sie nicht solch ein erstauntes Gesicht, Herr Assessor . . . Das ist in Wirklichkeit eine gebildete, alte Dame . . . Morgen abend nehme ich Sie dorthin mit. Sie finden dort die Herren Chasseure aus Wartenburg, mit denen Sie auf diese Weise bekannt werden.“

„Und mein Dienst, Herr Forstmeister?“
„Der wird Sie auch nicht zu sehr anstrengen . . . Sie bekommen als Gehilfen meinen bisherigen Forstschreiber Mooslehner, einen sehr gewandten Menschen, der Ihnen die Sache sehr erleichtern wird . . . Wenn Sie sich beide daran halten, können Sie Ihr tägliches Pensum immer bis Mittag erledigt haben . . .“

Als sich der Forstassessor nachmittags in dem einfach möblierten, aber sehr sauberen Zimmer des Gasthofes von Matumischen aufs Sofa legte, um etwas über den Dienst nachzudenken, überkam ihn ein behagliches Gefühl . . . Als er die Verletzung in die litauische Sprache erhielt, war ihm zumute, als sei er zur Verbannung nach Sibirien verurteilt worden. Jetzt schien es ihm, als wenn es sich hier auch leben ließe . . . nur mußte er sich in die eigenartigen Verhältnisse erst eingewöhnen . . . Auf die litauische Bauernfrau, bei der Jägeroffiziere verkehrten, war er neugierig . . . auch auf den alten Segemeister, von dem ihm der Forstmeister einige Schnurren erzählt hatte . . .

Etwas erstaunt war er doch, als ihn der alte Grünrod bei seinem Besuch sehr höflich, aber sehr kühl empfing . . . und ebenso seine Enkelin Wera, eine brünette, stolze Schönheit, die ihm als Frau Nekrasow vorgestellt wurde . . . Er hatte das bestimmte Gefühl, daß er der schönen Frau schon irgendwo begegnet war . . . Er zog es aber vor, nicht zu fragen . . . Ein kleiner Junge von drei Jahren, ein prächtiger Bube mit langen, dunklen Locken, kam hereingesprungen und kletterte ohne weiteres dem Forstmeister auf den Schoß . . .

Dann kam Mooslehner, zum Gang in den Wald gerüstet . . . Er wollte mit Nante Schnabel ins Revier gehen, um auf den Wilddieb zu fahnden . . . Dann wollten sie sich auf die Schnepe anstellen . . . Wenn mit Sonnenuntergang der Nebel stieg, waren die Rehe vor jeder Nachstellung sicher, denn in den dichten Schwaben war es auch dem geschicktesten Wilddieb unmöglich, einen Schuß anzubringen . . .

5.

Gegen Abend hatte sich ein starker Südwind aufgemacht und den Himmel rasch mit dunklen Wolken bedeckt, die mit Regenschauern, Schweigend schritten die beiden jungen Grünröde durch den Wald, der unter dem Druck des Windes brauste und stöhnte. Ihre beiden Hunde trottelten als wohlherzogene Gehilfen neben ihnen. Es war ein Wetter, wie es sich ein Wilddieb nicht besser

wünschen konnte, denn der heftige Wind und das Brausen des Waldes verschlang jeden Knall auf kurze Entfernungen . . .

An der kleinen Brücke, die über die Achswone führt, trennten sie sich. Sie wollten langsam, jeder an einer Seite der Wiese, bis zu ihrem Ende aufwärts vordringen und sich dann bis Dunkelwerden auf die Schnepe anstellen . . . Die Hundehundert Schritt voraus . . . Schon nach wenigen Minuten gab Mooslehners „Hino“ Laut . . . es war ein richtiges Totverbellen . . . Schnell lief der Grünrod der Stelle zu . . . Da lag wieder die Decke eines Rehbocks, wie zum Hohn sauber ausgebreitet, das Gescheide mitten darauf . . . Sofort fiel der Hund die frische Fährte des Wilddiebes an, während Mooslehner durch einen gellenden Pfiff seinen Kollegen herbeirief . . .

Nun folgten sie beide der Spur, die von den Hunden ohne Mühe ausgearbeitet wurde. Sie führte einen schmalen Waldweg entlang bis zur Chaussee . . . Dort begannen die Hunde unruhig zu werden . . . Sie liefen ratlos hin und her und standen schließlich an einer Stelle still. Kein Zweifel, der Wilddieb hatte hier einen Wagen bestiegen, der auf ihn wartete und war davon gefahren . . .

Nun war guter Rat teuer. Nante schlug vor, sofort bei Naujots Hausfuchung zu halten . . . Mooslehner hielt es für zwecklos, denn allem Anschein nach hatte der Wilddieb einen Helfershelfer und Helfer, der ihm das gewilderte Fleisch abnahm . . . Aber schaden konnte es nicht, wenn sie wenigstens feststellten, ob Naujots zu Hause wäre . . . Sie wählten den kürzesten Weg quer durch den Wald . . . Die Schatten der Dämmerung begannen bereits herabzusinken, als sie aufs Feld kamen . . . Nicht weit von ihnen pflügte Naujots seinen Acker. Die große Fläche, die er umgeworfen hatte, zeigte deutlich, daß er den ganzen Tag fleißig geschafft haben mußte. Er konnte also nicht stundenlang im Walde gewesen sein.

Ohne sich ihm zu zeigen, lehrten die Grünröde um. Sie wollten jetzt zum Förster Schwarzloß gehen und mit ihm besprechen, was zur Ermittlung des Wilddiebes geschehen konnte. Dort harrete ihrer eine große Ueberraschung . . . Auf der Veranda des Forsthauses lag ein Schmalreß mit der Schlinge um den Hals . . . Der Wagen des Försters stand angepannt vor der Tür . . . Er wollte das Reh nach der Oberförsterei bringen und Anzeige erstatten . . . Er hatte bald nach Mittag das Reh gefunden und sofort mit seinem Hunde die ganze Schonung abgesehen . . . Mindestens ein halbes Schock Schlingen hatte er gefunden . . . Er hatte sie fänglich stehen lassen, denn wenn auch noch ein Reh oder zwei daran glauben mußten, so war es doch das einzige Mittel, den Wilddieb zu greifen, wenn er die Schlingen revidierte.

Der alte Grünrod witterte nicht schlecht . . . Ein Wilddieb mit dem Büchse wäre ein hochanständiger Kerl im Vergleich mit dem Schlingensteller, der sein abscheuliches Gewerbe lautlos betreibt . . . Inzwischen war die Nacht hereingebrochen und so stockfinster geworden, daß man buchstäblich nicht die Hand vor Augen sehen konnte . . . Es war also ausgeschlossen, daß die Schlingen in der Nacht revidiert werden konnten. Die Grünröde beschlossen daher, das Reh mit der Meldung nach der Oberförsterei zu schicken, daß sie am anderen Morgen sich an der Schonung anstellen wollten. Eine halbe Stunde vor dem ersten Morgengrauen standen sie auf ihrem Posten . . . Es war kein leichtes Stück, stundenlang mit gespannter Aufmerksamkeit zu lauern . . . Der Wind hatte nachgelassen, es fiel aber ein feiner Regen, der sich langsam, doch stetig in die Kleider einsoß. Endlich gegen Mittag pfiff der Förster ab. Nun durchsuchten sie gemeinsam die Schonung. Eine Nide hatte sich in der Schlinge gefangen. Für einen Jäger, der sein Wild liebt, war es ein gräßlicher Anblick . . .

Nun hielten sie lange Rat, was mit Aussicht auf Erfolg dagegen geschehen könnte. Am liebsten hätten sie alle Schlingen aufgenommen. Das wäre aber nur ein Notbehelf gewesen . . . Schließlich einigten sie sich darüber, daß der Förster zu Mittag nach Hause gehen und erst gegen vier wiederkommen sollte . . . Es war sehr wahrscheinlich, daß der Wilddieb das Forsthaus beobachtete und sich erst in den Wald wagte, wenn er sah, daß der Förster zu Hause war.

Nante hatte einen Bärenhunger, obwohl er sich morgens reichlich verprobantiert hatte. Mit einer schmerzlich grimmigen Miene zog er sich den Leibgurt enger und schnitt sich eine junge, daumdicke Hainbuche ab. Der Kerl, der ihm in die Hände fiel, konnte sich auf eine gründliche Tracht Prügel gefaßt machen.

Sie hatten sich etwa hundert Schritt voneinander im Dickicht aufgestellt . . . Langsam verging die Zeit . . . Eintönig rieselte der Regen hernieder . . . Von den Bäumen trostete es . . . Da erschien plötzlich vor Schnabel, der dicht am Reh stand, ein weißer

Forterrier . . . Als er den Jäger eräugte, tat er einen lauten Blaff, dann war er wie der Blitz verschwunden, ehe Nanke das Gewehr von der Schulter reißen konnte . . . Auch der alte brave Sektor konnte den fizen kleinen Köter nicht einholen. Nun zog er mit seinem Hund auf der Spur nach, Moosklehner schloß sich ihm mit seinem Hunde an . . . Aber auf dem Waldweg, der an der Schonung entlang führte, war die Verfolgung wieder zu Ende . . . Daß der Hund sich allein im Walde herumtrieb, war nicht ganz ausgeschlossen, doch nicht wahrscheinlich . . . Aber wo war er geblieben? Und noch wunderbarer, daß die Hunde auch keine Spur eines Menschen fanden . . .

Endlich, nach langem Suchen, fanden die Grünröcke die Lösung des Rätsels. Der Wilddieb war zu Rad gekommen, hatte den Hund, der ihn gewarnt hatte, aufgenommen und war davon- gefahren . . . Bis zur Chauffee ließ sich die Spur noch verfolgen, dann ging sie verloren . . . Ungerlich und hungrig gingen die beiden Fortkauffeher zur Försterei . . . Jetzt war es das Richtige, die Schlingen aufzunehmen, denn der Wilddieb würde wohl sobald nicht wiederkommen . . .

Der Forstmeister tobte nicht schlecht, als sie mit dem zweiten Reh nach Hause kamen. Das war ja eine nette Bescherung! Gleich zwei Wildbiede auf einmal im Revier . . . Einer, der sie am hellen, lichten Tage schoß, und einer, der sie nachts in Schlingen fing! Und nicht etwa weit hinten an der Grenze, sondern mitten im Walde, in einem Reviertheil, der von fünf Grünröcken behütet wurde.

Der alte Herr war schon den ganzen Tag in schlechter Laune. Er kämpfte mit sich, ob er nach Westfalen fahren sollte oder nicht . . . Wenn er hinüber, zeigte er dadurch, daß er zum mindesten den Vorschlag der Westfalene nicht ganz von der Hand wies . . . Er hatte schon ein kurzes Billett geschrieben, das er durch einen Boten hinüberschicken wollte, mit der Entschuldigung, daß er sich nicht ganz wohl fühle . . . Dann hatte er es wieder zerrissen . . . Ohne daß es ihm zum Bewußtsein kam, pridelte ihn die Neugier, die drugglige Witwe kennen zu lernen, die nicht nur bereit war, sondern sogar den Wunsch hatte, ihn zu heiraten. Wenn er daran dachte, dann überkam ihn ein wunderbares Gefühl . . . Mächtige Rauchwolken ausstoßend, schritt er in der Antstube auf und ab . . . Einmal sagte er ganz laut: „Alter Fefel . . .“

Nanke, der fleißig schreibend an seinem Pult saß, blidte erschreckt auf . . . Sollte das etwa ihm gelten? . . . „Lassen Sie sich nicht stören“, brummte der alte Herr, „ich habe die Angewohnheit, manchmal laut zu denken . . . Es galt nicht Ihnen, sondern einem, der die Bezeichnung reichlich verdient . . .“

Nach einer Weile steckte Abromeitene den Kopf in die Tür: „Welchen Rod werden der Herr Forstmeister zum Abend anziehen?“

„Gar keinen . . . ich bleibe zu Hause.“

„Das wird doch nicht geben, der Herr Forstmeister haben doch der Westfalene zugesagt . . . und der Herr Assessor hat schon anfragen lassen, wann er den Herrn Forstmeister mit dem Auto abholen sollte.“

„Donnerwetter, daran habe ich ja gar nicht gedacht . . .“

„Na ja . . . und dann wird es allgemach Zeit, daß der Herr Forstmeister sich fein machen.“

Brummend stellte er die Weife beiseite und ging über den Flur in sein Wohnzimmer. Da stand schon Abromeitene, Kamm und Schere in der Hand. „Ach, laß mich ungefchoren“, fuhr er sie an. „Nei, Herr Forstmeister, das geht nicht . . . was werden die

Leute sagen? Sie werden sagen, die Abromeitene nimmt ihren Herrn aber auch nicht ein bißchen in acht . . . daß sie ihn mit verwidertem Haar in der Welt herumfahren läßt . . .“

„Du bist heute wieder mal unleidlich, altes Frauenzimmer . . . Wenn er sehr guter oder sehr schlechter Laune war, pflegte er seine Wirtin zu duzen . . . Abromeitene verzog keine Miene. Ihr durch lange Erfahrung geübtes Ohr hörte bereits, daß der Born des alten Herrn im Erlöschen war . . . Er ließ sich geduldig

Frühlingslied.

Wiesen werden wieder grün,
Braune Knospen schwellen,
Dunkelblaue Veilchen blühn
An des Waldbachs Quellen.

Häuslich rücht der Star sich ein,
Lerchentriller steigen,
Mücken spiel'n im Sonnenschein,
Kinder tanzen Reigen.

Blumenduft zieht übers Land,
Leben haucht die Sonne;
Wer den Lebenswert erkannt,
Alme Malenwonne!

Frühling! Frühling! Siegesheld!
Wie wir dich begrüßen!
Sieh, es liegt dir alle Welt
Huldigend zu Füßen.

Willy Hing.



auf einen Stuhl nieder und ließ sich den Frisiermantel umnehmen. Während die Schere an seinem Genick herumkniffte, brummte er vor sich hin: „Wozu mußt du mich gerade heute scheren?“

„Damit der Herr Forstmeister forsch aussehen . . . Mein Gott, ich weiß doch alles . . . man hat doch Augen und Ohren . . . und ich meine, es wäre wirklich nicht das Dümme, was der Herr Forstmeister tun könnten . . . Ein altes Weib, das allein bleibt, behilft sich schon, aber ein alter Mann muß wie ein kleines Kind aufgewartet werden . . .“

„Dann nimmt man sich eben 'ne gute, treue Person ins Haus . . .“

„Ja, gewiß, aber eine, die nicht weglauen kann . . . Sehen Sie, Herr Forstmeister, mit meiner Nichte, der Kathinka . . . das ist auch nichts Gewisses . . . Das ist eine forche, lustige Margell . . . ein bißchen Vermögen hat sie auch . . . mit einem Male sind Sie sie los . . . Die greift mit beiden Händen zu, wenn einer sie haben will . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Wissenswertes Allerlei.

Schenkung und Wiederruf.

Zur Gültigkeit eines Vertrages, durch welchen eine Schenkung versprochen wird, ist die gerichtliche oder notarielle Beurkundung des Versprechens erforderlich. Andernfalls hat der Beschenkte keinen klagbaren Anspruch auf Erfüllung des Versprechens, auf Hergabe des Geschenks. Für Dienstboten gilt sogar nach § 34 Ges.-Ord. die Spezialvorschrift, daß sie Weihnachts-, Neujahrs- und andere dergleichen Geschenke auch auf Grund eines (giltigen) Versprechens niemals gerichtlich einklagen können.

Unter bestimmten Voraussetzungen kann im bürgerlichen Leben sowohl das Schenkungsversprechen widerrufen, als auch die bereits vollzogene Schenkung wieder zurückverlangt werden. So kann z. B. die Schenkung wegen groben Undanks, durch schwere Verfehlung widerrufen werden. Der Schenker kann ferner die Rückgabe des Geschenkes verlangen, wenn er selbst in Not gerät oder wenn der Beschenkte eine ihm gebundene Auflage nicht vollzieht. Eine Auflage ist eine der Schenkung beigefügte Zweckbestimmung, die im Interesse

des Schenkers, des Beschenkten oder eines Dritten (auch der Allgemeinheit) liegen kann. Z. B. Schenkung mit der Auflage ein Denkmal zu errichten.

Für Dienstboten gilt die Spezialvorschrift, daß die Herrschaft Weihnachts- oder Neujahrgeschenke auf den Lohn anrechnen kann, wenn der Dienstvertrag im Laufe des Jahres durch Schuld des Gefindes aufgehoben wird. Dagegen bezieht sich die Bestimmung nicht auf Geburtstagsgeschenke.

Eine Rückforderung der Geschenke, auch der Weihnachts- und Neujahrgeschenke, findet aber nicht statt. Denn § 36 Ges.-Ord. spricht nur von der Lohnanrechnung, nicht von Rückforderung. Nach § 534 BGB. ist aber die Rückforderung oder der Wiederruf aller Geschenke, durch die einer sittlichen oder Anstandsspflicht entsprochen wird, unter welche Kategorie die vorbezeichneten Geschenke fallen, schlechweg, also auch im Falle des Undanks usw. ausgeschlossen.

Bei Berechnung der Jahresfrist, binnen welcher das Weihnachtsgeschenk in Anrechnung auf den Lohn gebracht werden kann ist das Jahr vom Tage des Dienstantrittes an zu rechnen.

Die Frühlingsmelodie.

Eine Lenzgeschichte von J. Heß.

(Nachdruck verboten.)

„Wo sie heute nur bleiben mag,“ fragte eins der jungen Mädchen aus dem Kreise der Jahn, die sich allwöchentlich vereinten, um für junge elternlose Krieger Liebesgaben zu packen. „es ist doch bereits 4 Uhr und sie ist sonst außerordentlich pünktlich.“

Sie anderen wiegten nachdenklich die braunen und blonden Köpfe in der Sonne, die gar so hell und warm lachte, als hätte sie niemals die vielen Seufzer über die unwillkommenen Schneestürme des jüngsten Frühlingsmonats zu erleben brauchen.

Und die eine, — ein Schwarzköpflein mit wundervollen aurorel-farbenen großen Augen — nickte über den blanken Spiegel des Sees, der dies reizende Gartenlokal an einer Seite einfaßte, zu dem wiedigen Grün der schlanken Weiden hinüber und meinte leise:

„Gewiß ist es wieder ein besonders trauriger oder interessanter Fall, der sie in Professor Seidebeds Augenlinke aufhält.“

Und so war es wirklich. Als Magdalene Leuthold, die Vorsteherin der Pension, in welcher sich diese Lieblichen jungen Mädchen, die teils aus Lehrerinnen — teils aus Musiktreibenden bestanden, aufhielten, endlich erschien, bestätigte sie ihnen die bereits geäußerte Annahme.

„Ja, Sie haben Recht,“ sagte sie mit ihrer weichen Altstimme, die jetzt verschleierte Klang, weil noch eine mühsam verhaltene Erregung darin nachbelebte. „ich konnte mich nicht lösen. Mein alter Jugendfreund mußte heute gar zu viel Gutes und Tiefes zu berichten. Besonders das Schicksal des einen jungen Offiziers, dem auf einem gefährlichen Raubkavaleerzug ein Kosak beide Augen ausstach, erschütterte und bewegte mich tief.“

„Erzählen Sie uns das doch, bitte, bitte, ganz ausführlich,“ bettelten ein paar junge, helle Stimmen voll heißen Mitleids.

Magdalene Leuthold ließ die Blide umherschweifen, ehe sie sich wiederum zum Sprechen entschließen konnte.

„Glauben Sie das wirklich, daß sich das alles in Worte kleiden ließ? — nein! — Ich kann Ihnen darum auch weiter gar nichts sagen, als daß mich sein Anblick ergriff, wie sonst noch nichts in der Welt zuvor.“

„Aber darum haben Sie doch eine volle Stunde die Zeit veräumt, meinte eine feste, vergnügte Blondine.

„Nein, darum nicht! — Ich überlegte nur mit Professor Seidebed gemeinsam, wie man der tiefen Schwermut des jungen Offiziers wehren könnte. — Er darf nämlich nicht früher in eins der lieblichen Thüringer Geseßungshäuser übersiedeln, als bis mein Jugendfreund auch die feste Lebenszeugung erhalten hat, daß ihn die unsagbare Not seines jungen Lebens nicht zum Schlimmsten treiben wird.“

„Und was haben Sie nun gemeinsam herausgekügelt,“ fragte die frische Stimme mit unermüddlicher Witzbegier von neuem.

„Das sollen Sie alle hören. — Er muß schnell auf andere Gedanken gebracht werden! — Frisches, fröhliches Leben ihn umgeben. — Mein Mitleid — keine Tränen. — keine Stimme, die vor Herzeuh bricht, daß sich in der nächsten Zeit in seiner Nähe hören lassen. Sonst steht der Professor für nichts ein. — Da er aber vorläufig noch menschenscheu ist und sich allenfalls den gemeinsamen geselligen Veranstaltungen zu entziehen weiß, so muß eben etwas Schönes — Erreuerndes ganz allein für ihn blühen. Und darum dauerte eben auch unsere Unterredung so lange. Denn es ist wirklich gar nicht so einfach, etwas Passendes herauszufinden. — Endlich aber stand es fix und fertig vor mir und nun komme ich zu Ihnen allen. Denn, wenn Sie mir jetzt nicht mithelfen, war alles Denken umsonst.“

„Doch . . . wir helfen alle.“

„Nun . . . nun . . . keine voreiligen Versprechen! — Sie haben jetzt vor dem Sommersemester viel zu tun — zudem lockt die Sonne gar verführerisch ins Freie. . . und dort müssen Sie in einem halbdunklen Zimmer sitzen, denn soweit, daß unser lieber junger Patient schon die Sonne ertrüge, ist er noch lange nicht. . . Aber ich will endlich zum Ziel kommen. — Jede einzelne von Ihnen hat vor liebem Herrgott eine kleine oder große Gabe mitzubringen, durch welche sie die Mitmenschen erfreuen kann. — Sie, „kleine Fröhliche“ und hier wandle sie sich an die feste Blondine, „tragen allerliebste lustige Gedichtlein und keine Kuplets vor. — Schön also — seien Sie die Erste, welche, — sagen wir schnell entschlossen, sogleich morgen nach der Pflichterfüllung herauspilgert und unter Vorzeigung einer Karte, die meinen Namen mit einem Gruß für den Professor trägt, mit der Zerstreung den Anfang macht. — Dann kommen alle andern heran. — Unser liebes kleines Veandeldchen Fräulein Rathuber — liest ihm Gedichte in ihrer Mundart vor. . . unsere Mecklenburgerin, Fräulein Hehermann, gibt etwas aus Reuters unvergesslichen „Läuschen und Niemelz“ zum Besten und so geht es weiter, bis endlich Fräulein Marte Miz mit ihrer herrlichen Gabe an der Reihe ist.“

Das Schwarzköpflein bog sich ein wenig zurück und sah mit den tiefen dunklen Sternen nach dem großen Licht, das sich in den feinen grünelaubten Bäumen verstecken wollte.

„Ach,“ meinte sie dann endlich nachdenklich. . . „meine Musik hat jetzt gerade eine schwermütige Richtung. . . Wer weiß, ob sie ihn darum nicht trübe stimmt.“

„Verjuden wir es ruhig, mein Kind. Der Professor sagte mir ausdrücklich, daß er ein leidenschaftlicher Anhänger der Musik sei — vorläufig aber noch nicht stark genug wäre, um sie zu er-

tragen. Darum hat ich Sie auch nicht unter den Erbsenzu sein, liebe Marte. . . .“

Die dunklen Märchenaugen füllten sich plötzlich mit Tränen. „Seien Sie mir nicht böse, Fräulein Leuthold. . . aber ich möchte nicht zu Ihrem Schilling hinausgehen. — Ich kann nicht.“

Die klugen Augen der Pensionsleiterin richteten sich mit einem Ausdruck unbehobenen Erstaunens auf ihren erklärten Liebling.

„Aber . . . Martelein, was soll das denn nur heißen?“ Die winkte flehend zurück. . . Und die andere begriff. Es war schon irgend ein triftiger Grund vorhanden und wenn sie Geduld genug haben würde, dann durfte sie ihn auch hören. . . .“

Und es kam schneller damit, als sie bei der ernsten, verschlossenen Natur der jungen, hochbegabten Musiklehrerin erwartet hatte. Schon auf dem Heimweg, als die andern die zierlich zurechtgemachten Liebesgaben der Post anvertrauten und die beiden — die Leiterin und die Kette aus dem Pensionat draußen vor der Tür warteten, sagte es Marte Miz voll heimlicher Scham und tiefer Trauer:

„Ich war verlobt, ehe ich zu Ihnen kam, Fräulein Leuthold. Mit einem Offizier, der mir zuerst Gespieler, Freund und Bruder gewesen war. — Aber, als meine Eltern dann schnell hintereinander starben und ich inne werden mußte, daß mir von unfrem großen Gut nicht viel mehr gehören durfte, als ich gerade zur Vollendung meiner musikalischen Studien benötigte. . . da erlaskete seine Liebe. Ich mußte ihn frei geben. . . weil ich es fühlte. — Und dann, als der Krieg kam. . . hoffte ich noch einmal einen langen Tag — den letzten vor der offiziellen Mobilmachung darauf, daß er mich fragen würde, ob es denn wirklich mein voller Ernst gewesen sei. . . das damals mit der Trennung für immer. . . Und ich wartete umsonst.“

„Arme, kleine Marte. . .“

„Nein, Fräulein Leuthold. . . arm bin ich deswegen doch nicht! — Sehr reich sogar. Denn, sehen Sie, seitdem ich das durchmachen mußte, durfte meine Kunst wachsen. — Jetzt kann ich nicht nur spielen, was andere vor mir empfunden haben. . . jetzt ist mir auch plötzlich das Gnadengeschenk zuteil geworden, eigene Töne für Empfindungen festzuhalten. . .“

Die Leiterin neigte sich gärtlich zu dem jungen, lieblichen Geschöpf herab.

„Ich weiß es bereits, Martelein. . . Ihre wundervolle, gedruckte „Frühlingsmelodie“ liegt auf meinem Flügel. . . Wie entzündend zart ist das! Auch der Text. . . Ist er ebenfalls von Ihnen?“

„Nein. . . nur die Melodie! — Die Worte. . . sind. . . von ihm. . . von meinem einstigen Verlobten. . .“

„Dann muß er Sie sehr, sehr geliebt haben. . . Kind.“

„Ich träumte es mir! Aber es war eben nur ein Traum. . .“

„Und Sie wollen nicht zu einem Armen. . . nur, weil er auch Offizier ist, wie jener?“

„Ich fürchte, meine Stimme könnte doch von einem heißen, wilden Mitleid durczittert sein. . .“

„Wagen Sie trotzdem den Versuch. . . Jetzt ist der Frühling da. . . Warten wir noch ein paar Wochen. . . und dann gehen Sie zu ihm. Bringen ihm den Lenz. . . sagen ihm, daß er auch für ihn da ist. . . verheizen ihm mit Ihrer süßen Stimme verborgene Wunder. . .“

„Soll ich es wirklich — muß es sein?“

„Wenn Sie sich in Wahrheit überwinden können. . . wenn diese große Zeit nicht ohne bleibenden Eindruck an Ihnen vorübergerauscht ist. . . dann. . . ja.“

So entschloß sich Marte Miz wirklich, von ihrer Gottesgabe an den Armen — einsam Gewordenen abzugeben. . .“

Es war ein lichter, von Gold und Duft erfüllter Lenztag als sie in dem kleinen Vorzimmer der Seidebedschen Augenlinke stand und auf die Schwester wartete, welche sie zu dem jungen erblindeten Offizier führen sollte. . . Und nun stand sie vor dem alten Flügel, schlug ihn auf und fuhr in weicher Liebtohung mit der Rechten darüber hin. Ohne, daß sie es wollte, waren es die weichen, verbenden Töne ihrer Frühlingstkomposition, die sie spielte. . . Und sie vergaß, daß der, welchem sie den verlorenen Glauben an einen Frühling zurückgeben sollte, noch nicht da war. Mechanisch nahm sie an Flügel Platz und begann jetzt mit vollen, tönenden Akkorden zu spielen. . . Und ihre wundervolle Stimme klang ein. . . Zuerst leise — dann immer voller. . . schließlich mit einem tönenden Jubel:

Glaubst Du denn, daß des Frühlings Glut

An Dir vorübergeht . . .

Glaubst, daß auf Deinem Gartenstück . . .

Kein einzig Blümelein steht. . . .

O, greif nur in die Fülle und merk es sein,

Die schönste aus der Blüten Pracht,

Der hellste Tag nach langer Nacht,

Das beste Herz ist . . . Dein. . . .

Da war es plötzlich, als klinge ein leidenschaftliches Schluchzen an ihr Ohr. . . Mit einem säublichen Mißklang brach sie ab und sprang auf. — Da stand er ja, für den sie singen wollte. . . dem sie den Frühling bringen mußte. . . und . . . meinte. . . .

Er, der das Eiserne Kreuz erster Klasse auf der feldgrauen Uniform trug. . .

Und sie wollte gehen, nachdem sie das entsetzliche Bittren einer



Blumen- und Gemüßemarkt in Offende im Kriegsjahre 1917.

überwältigenden Erkenntnis überwunden zu haben glaubte . . . blieb aber . . . weil er es war. . . Er, den sie niemals aufgehört hatte, zu lieben . . . er, der sie jetzt brauchte. . . Und ihre Seele mußte nichts von Mitleid und Barmherzigkeit. . . Nur von Lenz und Lenzesglauben. . . Und hatte Stärke und Kraft, von diesen Gaben abzugeben. . .

Die goldene Frühlingssonne lachte herein . . . und der alte Lindenbaum vor den Fenstern warf eine Handvoll junger gelb-

gesteinter Lindenblüten herab. . . Da fand Marie Miz ihres Lebens verlorene Frühlingsmelodie in voller Schönheit und vollster Harmonie wieder. . .

Sie legte dem jungen blinden Freund und Geliebten beide Arme um den Hals. . . Und er hielt seinen Frühlings fest und dachte nicht mehr daran, daß es ein Opfer von ihr sein könne, als sie sich ihm von neuem schenkte. . .

Denn auf den Lenz muß ja der Sommer folgen!

Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten)

„Das sollte es eigentlich nicht,“ bemerkte der Offizier, „in dieser Kriegszeit muß sich jeder Däne zum sofortigen Eintritt in das Heer bereithalten!“

„Wo und wann habe ich mich einzufinden?“ fragte Adolf. „Es geht dies aus dem Schreiben nicht hervor.“

„Das ist ganz einfach, Kandidat Johannsen,“ lachte der Offizier. „Wir nehmen Sie gleich mit!“

Adolf erschraf.

„Warum so plötzlich? Ich muß doch meine Vorbereitungen treffen —“

„Dazu bleibt Ihnen eine halbe Stunde. Wir haben außer Ihnen noch drei andere junge Leute in Sundby, denen wir ebenfalls heute gleich das Ehrenkleid geben wollen. Bis wir diese Verhaftungen zusammenkommen, wird wohl noch ein halbes Stündchen vergehen. Inzwischen können Sie Ihre Vorbereitungen treffen!“

„Unteroffizier Lundström,“ rief er zur Tür heraus, „Sie bleiben mit einem Mann hier und leisten Herrn Johannsen solange Gesellschaft, bis wir zurückkommen!“

„Zu Befehl!“

„Wer ist der Nächste?“ wandte sich der Offizier an den Korporal.

„Bauernsohn Niels Clasen, Herr Leutnant!“

Adolf Johannsen verstand. Man hielt ihn und noch ein paar andere deutschgesinnte junge Leute im Dorfe für unsichere Kantontisten, denen die dänischen Militärbehörden keine Zeit zum Ausreisen lassen wollten. Es hieß also vorläufig gute Miene zum bösen Spiel machen.

Inzwischen war Amtmann Johannsen herbeigekommen. Beim Anblick der Patrouille begriff er sogleich den Zusammenhang und wandte sich an den Offizier.

„Mein Neffe Adolf ist angeichts meines augenblicklichen Gesundheitszustandes hier zur Führung der Amtsgeschäfte unabhkömmlich, Herr Leutnant!“

„Das bitte ich bei der Kommandantur in Sonderburg schriftlich anzubringen, Herr Amtmann,“ war die Entgegnung. „Ich kann Ihnen jedoch keine allzu großen Hoffnungen auf die Befreiung Ihres Neffen machen, denn die jungen Leute sind jetzt als Soldaten nötiger, denn als Amtsschreiber. Aber seien Sie ohne Sorge, der Herr Kandidat folgt nur der allgemeinen Mobilmachung, wie viele andere junge Dänen auch. Die zwangsweise Abholung ist nur eine Folge einer kleinen Nachlässigkeit seinerseits. Die anderen Gestellungspflichtigen haben fast sämtlich 24 Stunden Frist.“

Der Offizier grüßte und schritt an der Spitze seiner Schar weiter, um die anderen unsicheren Kantontisten zusammenzufuchen. Adolf Johannsen machte sich mit Hilfe Eddas daran, etwas Wäsche und einigen Mundvorrat einzupacken. Edda bezwang tapfer ihre Tränen und versuchte den Gespielen zu trösten:

„Es wird nicht lange dauern, Mädchen! Die Preußen sind im schnellen Anmarsch, Eisenföhrde ist schon genommen und bei Mißsunde haben sie ebenfalls angegriffen!“

„Das schon, aber mit den Danerverken unten an der Schlei und gar hier mit den Düppeler Schanzen wird's wohl nicht so schnell gehen!“

„Berst' den Mut nicht und vertrau' auf Gott! Er wird's nicht dulden, daß du gegen dein eigenes Vaterland kämpfen mußt! Es ist ja auch gar nicht anzunehmen, daß es dazu kommt. Deine Ausbildung als Soldat wird doch zum mindesten einige Wochen dauern und bis dahin ist Feldmarschall Wrangel längst in Kopenhagen.“

Amtmann Johannsen sprach nur wenig zum Abschied. Er

ermahnte den scheidenden Neffen, der ja bei ihm die Stelle eines Sohnes einnahm, seine Pflicht zu tun und dem Fahneneid Treue zu halten. Adolf sah wohl, wie schwer das Herz des braven Mannes war, er verzichtete darum auf jede Bemertung, die ihn tranken konnte, und umarmte seinen Wohltäter schweigend.

„Bis zur Leistung des Treueides für König Christian IX. kann sich noch manches ereignen,“ dachte er.

Nach einer halben Stunde vernahm man draußen wieder den Kommandoruf des Offiziers, der gleich darauf das Haus des Amtmanns betrat. Adolf hatte inzwischen seine Vorbereitungen getroffen, drückte zum letzten Male dem Onkel und Edda die Hand und wandte sich an den Offizier:

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Herr Leutnant!“

Draußen fand er bereits mehrere andere Rekruten, die teils freiwillig, teils gezwungen, den Soldaten gefolgt waren. Das Kommando erscholl:

„Vorwärts, marsch!“ und der kleine Trupp setzte sich in Bewegung. Die Trommel wirbelte und zu den Häusern hinauf scholl der Sang:

„Als ich marschieren sollt,
Als ich marschieren sollt,
Mein Mädchen auch mit wollt,
Ja, mein Mädchen auch mit wollt,
Mein Schatz, das geht nicht an,
Es heißt nun, drauf und dran,
Und wenn mich keine Kugel trifft,
Komm ich schon wieder an!
Ja, wär' der Feind nicht nah,
Ich zög' nicht in den Krieg,
Doch alle dän'schen Mädchen,
Und darum will ich schlagen mich als tapferer Landsoldat,
Og derfor vil jeg slaaes som tapper Landsoldat.
Hurrah, hurrah, hurrah!“

Sin und wieder öffnete sich ein Fenster und ein weißes Tuch winkte der abziehenden Truppe nach oder ein ermunternder Zuruf wurde laut.

Auch Edda schaute tränenden Blickes hinaus auf die Dorfstraße. Ein unendliches Weh packte ihr Herz, ein Gefühl über das sie sich nicht Rechenschaft ablegen konnte. Sie hatte es nicht geglaubt, wie lieb und teuer ihr der Spiegefahrte war. Jetzt erst, da er hinauszog, um vielleicht nie wiederzukehren, kam es ihr voll zum Bewußtsein.

In der Mitte des Zuges marschierten die „Unsicheren“, Adolf Johannsen, Niels Clasen und noch zwei andere. In Sundby hatten die Dänen also Glück gehabt und alle deutschgesinnten Rekruten erwischt. Weiter nach Süden zu war dies aber keineswegs der Fall. Dort war die junge Mannschaft zu Tausenden entflohen und hinter den Rücken des heranziehenden preussisch-österreichischen Heeres gestücht. Einige waren auch als Freiwillige in die Truppen der Verbündeten eingetreten, trotzdem der alte Wrangel auf Grund der Erfahrungen von 1848-49 her kein großer Freund von Freischaren und Freiwilligen war. Andere waren nach Kiel gegangen, wo es von jungen Leuten wimmelte, da in die allerdings nur auf dem Papier stehende Armee des Anwärter's für die schleswig-holsteinische Herzogskrone, des Prinzen von Augustenburg, einzutreten. Eine große Volksversammlung in Elmshorn hatte diesen Kronprätendenten ins Land gerufen, der bis dahin von Gotha aus durch papierne Manifeste aus seine Ansprüche geltend gemacht hatte. In Begleitung seines Ratgebers Franke war er in Kiel erschienen und hatte am Neujahrs morgen aus den Händen von Kieler Frauen und Jungfrauen eine neue reichgestickte Landesfahne mit einer von Klaus Groth verfaßten Ansprache an-

genommen. Mit feurigen Worten forderte der Dichter hierin zum Kampfe auf:

„Und Gott vom Himmel sieht darein
Und schützt Dich und unsre Rechte,
Wir wollen keine Dänen sein
Und keines fremden Volkes Knechte!“

Die Begeisterung für den Prinzen kühlte sich allerdings erheblich ab, als ein Schreiben bekannt wurde, das er als Prätendent auf den schleswig-holsteinischen Herzogsthron am 2. Dezember an Kaiser Napoleon III. gesandt hatte, und dessen Abfassung viele vaterländische Herzen mit Zweifeln erfüllte. Er hatte darin die Rechtsfrage seiner Ansprüche in die Hände Napoleons gelegt. Der Deutsche Bund nahm dem Prinzen dann obendrein noch das Ehrenwort ab, sich jedes Regierungsaktes zu enthalten und still als Privatmann in Kiel zu leben. All die vielen Freiwilligen, die im Vertrauen auf ein energisches Vorgehen des Augustenburger nach Kiel gekommen waren, lagen dort untätig in den Wirtshäusern herum, während die Preußen Freiwillige nur in sehr beschränkter Zahl einstellten.

Adolf Johannsen mußte an alle diese Dinge denken, während der Trupp an den letzten Häusern von Sundby vorbeikommt.

„Wenn nur die Preußen bald hier wären und die ganze Gesellschaft vorüber,“ flüsterte er dem neben ihm daherschreitenden Niels Clasen zu.

„Pst, sieh dich vor!“ antwortete dieser ebenso leise. „Nachten wir lieber genau auf den Weg und die neuen Düppeler Befestigungen, wer weiß, wozu es gut ist.“

Adolf nickte und hielt genau Umschau. Bald waren sie in der Nähe der berühmten Düppelstellung angelangt.

Sie liegt in der Südostecke der Halbinsel Sunde Witt. Dieser Teil des Sundewitt wird im Süden von Benningbund, im Osten vom Allensund umhüllt. Die Ufer sind anfangs flach, jedoch bald beginnt der Boden sich zu heben, um endlich zwei Kilometer weiter landeinwärts zu einem Höhenzug von etwa 100 Meter emporzusteigen, der sich wie ein Schutzwall gegen Allsen erstreckt. Diese Höhenzüge führen den Namen Düppelberg und enthielten jene gewaltigen Verteidigungswerke, auf denen Dänemarks Hoffnung ruhte, hatte sich doch 1848 und 1849 die deutsche Reichsarmee die Köpfe hier eingerannt.

Adolf und Niels Clasen konnten deutlich bemerken, daß immer noch eifrig an der weiteren Verstärkung der zehn Schanzen gearbeitet wurde. Je mehr man sich den Befestigungen näherte, desto furchtbarer erschienen sie. Jede Schanze war mit etwa sechs Geschützen besetzt, für zwei Kompagnien Besatzung eingerichtet und hatte im Innern ein bombensicheres Blochhaus, sowie ein Pulvermagazin, Palisaden, Hüllmaschinen, Gruben, Glascherben und Drahtverhaue waren allenthalben angebracht.

Adolf sah außerdem links und rechts der Schanzenstellung aus den Meeresarmen dicke Rauchwolken aufsteigen, ein Zeichen, daß dänische Kriegsschiffe die Flanken der Schanzenstellung bewachten.

Die Truppe hatte die Befestigungen passiert und die Landstraße nach Sonderburg betreten. Allenthalben bemerkte man auch hier die Anzeichen kriegerischer Zurüstungen. Mehr denn einmal begegnete man dänischen Truppenabteilungen, besonders Infanterie und Artilleristen, die nach den Schanzen marschierten. Munitionswagen und Proviantkarren zogen vorüber und Bauernfuhrwerke unter militärischer Begleitung, schwer beladen mit Balken, Brettern, Körben und sonstigem Schanzzeug, schwankten daher.

Vom Festland führte eine lange Pontonbrücke nach dem freundlichen Inselstädtchen Sonderburg. Zwei gewaltige neue Befestigungen, Brückenköpfe, lagen hier, um den Uebergang zu bewachen und einen etwaigen Rückzug des dänischen Heeres von den Düppeler Schanzen nach der Insel Allsen schützend zu decken. Mehrere Kriegsschiffe befanden sich auf der Allsener Seite, nördlich der Pontonbrücke, im Hasen.

Die Stadt selbst war stark verschanzt und verbarrikadiert. Der Trupp marschierte bis zum Schloß, woselbst sich das dänische Hauptquartier befand. Der Kommandant der 3. dänischen Infanteriedivision, Generalmajor Steinmann, der Oberbefehlshaber auf Allsen, war persönlich anwesend und ließ sich die neuen Refruten vorführen:

„Die Refruten aus Sundby sind vier Wochen an Land mit der Waffe auszubilden und kommen dann auf die Flotte!“ ordnete er kurzweg an.

Adolf Johannsen, Niels Clasen und die beiden anderen jungen

Leute aus Sundby waren hiernit in Gnaden entlassen. Sie wurden auf die Monturkammer geführt und eine halbe Stunde später spazierten Adolf und Niels als neugebackene dänische Landsoldaten einher, das Käppi auf dem Haupte. Man hatte ihnen streng untersagt, für die nächsten Tage die Kasernenräume zu verlassen. Die Bewachung war eine scharfe und sorgfältige, hierzu kam die angenehme Aussicht, baldigt auf ein Kriegsschiff übergeführt zu werden. Der einzige Trost bei alledem Reiz war, daß man ihnen ihr Geld nicht abgenommen und auch den Besuch der Kantine nicht verboten hatte, und so saßen denn die jungen Helden beim schäumenden Gerstensaft und schlossen Freundschaft mit Unteroffizier Landström, der sie nach Sonderburg hatte transportieren helfen, und tauschte den Schnurren dieses gemüthlichen Kopenhagener, der, wie alle seine Landsleute, für einen guten Trunk nicht unempänglich war, besonders, wenn er nichts kostete.

Draußen aber rasselten fortwährend die Fuhrwerke vorbei, die Kriegsmaterial aller Art über die Pontonbrücke nach den Düppeler Schanzen beförderten.

3.

Der Schläger des Präsidenten der heutigen Kneipe der Landsmannschaft Holsatia in Berlin rasselte auf den Kneiptisch.

„— Und zu Ehren unseres lieben Alten Herrn, der morgen mit unseren Truppen in den Krieg zieht, sowie zur Ehrung der bereits im Felde stehenden preussischen Truppen fingen wir zum Schluß des heutigen offiziellen Teiles das alte Preußenlied. Der Kantus steigt:

Wohl tauschten nah und fern
Mit mir gar viele gern,
Ihr Glück ist Trug und ihre Freiheit Schein,
Ich bin ein Preuze, will ein Preuze sein!“

Klang es aus zwei Duzend begeisterten jugendfrischen Kehlen.

Leutnant Kurt Hardenberg vom preussischen Infanterieregiment Nr. 24, der wegen eines besonderen Kommandos erst morgen zur Front abgehen sollte, und der als alter Herr der Holsatia der heutigen Kneipe beizwohnte, hat ums Wort:

„Ich danke euch für die schöne patriotische Rundgebung. Es ist wahr, alle Preußenherzen schlagen höher bei dem Gedanken, daß unser Heer hinauszieht, um altes deutsches Land von der Fremdherrschaft zu befreien. Wir erinnern uns soeben der Truppen, die nun schon vor dem Feinde stehen. Laßt uns auch unserer deutschen Brüder im bedrängten Schleswig-Holstein gedenken, insonderheit der Angehörigen unserer Landsmannschaft, die in der Heimat weilen. Auf ihr besonderes Wohl leere ich mein Glas!“

„Ganz besonders aber wollen wir unseres lieben Adolf Johannsen gedenken, dessen Heimatsort ja mitten im Getümmel des künftigen Kriegsschauplatzes liegt. Wir alle haben ihn mit herzlichstem Bedauern aus unserer Mitte scheiden sehen. Seinem ganz besonderen Wohle weihe ich meine Biumel!“

Bevor die anderen noch Bescheid tun konnten, wurde heftig an die Tür des Kneipzimmers geklopft, und ohne eine Antwort abzuwarten, stürzte Vater Jänisch, der Kneipwirt der Holsatia, herein.

„Meine Herren, entschuldigen Sie die Störung, aber hier ist eine Extraausgabe des „Intelligenzblattes“ vom Kriegsschauplatz mit einer Nachricht von allerhöchster Wichtigkeit!“

„Was für eine? Gut oder schlecht? Vorlesen!“ hallte es durcheinander.

„Eine sehr gute! Die Dänen haben die Danewerke bei Schleswig geräumt!“

„Die Danewerke, unmöglich!“ rief Leutnant Hardenberg. „Die Danewerke sind eine uneinnehmbare Stellung mit 35 000 Mann dänischer Truppen und weit über hundert Geschützen!“

„Die Nachricht ist ganz sicher eine Zeitungsentel!“

Vater Jänisch zog ein gekränktes Gesicht:

„Nun, dann lesen Sie selbst, Herr Leutnant!“

Und Leutnant Hardenberg las:

Der Flügeladjutant Seiner Majestät, Oberstleutnant Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, hat soeben von dem Oberkommandierenden Feldmarschall Wrangel die Nachricht erhalten, daß die dänische Armee heute, 6. Februar 1864, in der ersten Morgenstunde unter Führung des Generals de Meza die gesamte Danewerkestellung geräumt hat, nachdem die Kanonen vorher vernagelt worden waren. Die dänische Armee befindet sich in vollem Rückzug auf Flensburg und wird von unseren Truppen scharf verfolgt!

(Fortsetzung folgt.)



1. Skat-Aufgabe.

Vorhand A. spielt Cichel Solo und gewinnt ohne 6 Matadore mit Schneider. Im Talon liegen: Gr.-As und Gr.-10. A: C.7 - 8 - 9 - Ober - Kön. - S.-As - Kön. - Sch.-A. - Kön. - Gr.-Kön. B: C.-Unt. - As - 10 - Gr.-Ober - 9 - S.-Ober - 9 - 8 - 7 - Sch.-10. C: Gr.-11 - S.-11 - Sch.-11 - Gr.-8 - 7 - S.-10 - Sch.-Ober - 9 - 8 - 7.

2. Rätsel.

Mit a ist es ein leichtbeschwingtes Wesen, Das meist ein Prunkgewand sein eigen nennt; Mit i ward es vom Menschen auserkoren Zu läuten ein gar mächtig Element. Mit o gemacht es an vergangene Zeiten, Wo fünfster Wahn den Geist in Fesseln schlug, Wo die Justiz mit wilden Grausamkeiten Den Unschuldsvollen zwang zu Lug und Trug.

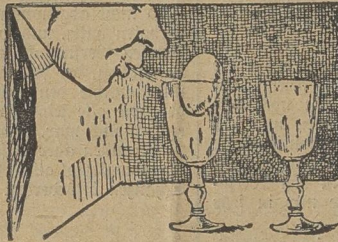
3. Rätsel.

Mit einem Wort geschmückt und auf dem Gute Des Wortes Bier, geht zum Konzert sie hin. „Nach heute muß“ denkt sie in ihrem Sinn, „Eringen ich mir ihn mit ködnem Mute.“ Und freudlos, freitrotz tritt sie in den Saal, Durchwoget von des Wortes Raubertönen — Nun haapne dich zum Worte mit der Schönen, Denn demnächst Herzen bringt sie heße Qual.

4. Rätsel.

Es ist ein brauner Trank, den niemand missen kann, Mit e statt e zum Schluß, ist es ein brauner Mann.

5. Aus unserer Zaubermappe.



Das tanzende Ei.

Man stelle zwei Weingläser nicht zuweit voneinander entfernt auf und legt in das borbere Glas ein Ei. Bläst man nun kräftig gegen die Kante des Glases, so beginnt das Ei höher und höher zu tanzen; ein kräftiger Luftstrom darauf läßt es sodann ins andere Glas hinüberwandern.

6. Rätsel.

Die beiden ersten Silben kennen alle Als Herrschermann, doch im zweiten Falle

Vor vielen Jahren hat gebietet zum Schuß Die Dritte gegen böser Feinde Trub. Zu finden sind die drei im feinen Land Als Stadt an eines kurzen Flusses Strand.

7. Rätsel.

Die Last war groß, die ich einst mußte tragen, Wozu die Kräfte mir schon längst verlagen. Jetzt hab ichs leichter, laße selbst mich tragen Zur Schule oder auch zu Festgelagen. Und nun, mein Leser, laß mich freundlich fragen: Vermagst Du, wer ich bin, mir jetzt zu sagen?

8. Rätsel.

Schließen zwei gleiche Vokale Eines Landes Hauptstadt ein, Findst du, was mit der Nase Nur will aufgenommen sein.

9. Rätsel.

Zu tausend gibts auf unserer Erde, In Ketten ziehen sie durch das Land. Ein Zeichen noch zum Schluß, dann ist es Als Stadt im Norden wohl bekannt.

NERLBI BRUAMGH SERDNEZ ZIPELIG LEIK RENANVOH MEGGURBAD NOPES RATTSGUTT SENES Sind Sie gewandt? Wir haben 10 Städte anamen ausgewählt und deren Buchstaben umgestellt...

Frühelschule v. Frau Clara Bröhmann, Haushaltungs-, Kochschule. Schülerpenion, Berlin, Wilhelmsstraße 82, Kurse für Haus und Beruf.

Auffallend schöne Handschrift. Erhält selbst der schlechteste Schreiber sofort durch unsere gesetzl. gesch. Lehrgang 5.- Mark komplett. Gebr. Taube, Lehrer Halle a. S. 34, Ludw.-Wuchererstr. 28.

Amerikan. Buchführung mit unbegrenzter Kontenbenutzung! Durch brieflichen Unterricht gründl. Durchfühg. v. Damen u. Herren zu billigen, sicheren Buchhalten, ohne Verunsicherung, Vorkenntnisse nicht nötig, leicht faßliche Methode, vorzügliche Begünstigungen. Probebrief frei. Erich Köhler & Co., Wiesbaden 27.

Wie gute Seife gibt ihr Wachsmittel überraschend weiche Wäsche, schreiben Frauen. Bestellen Sie sofort Postpaket 32 große harte Stücke oder 4 Pfund Wasch-Pulver u. 18 Stücke ohne Marken für Toilette u. Wäsche 5 M. Porto fr. Nachn. C. Pansergau, Rehdorf Wpr.

Seifen-Not daher mit Salmiak-Schmierwaschmittel das Beste für Wäsche, Küche, Betriebe. Reinigt hervorag. 1 Ztr. Qual. II. 45 M., Qual. I. 65 M. Fässer 100-150 Pfd. p. Nachn. Bahn unfr. Posteinfr. 7.75 M. fr. Haus Nachn. E. Meyer, Charlottenburg G, Dröysesstr. 18.

Jeder Herr, welcher sich schön kleiden will, verlange meinen Pracht-Katalog Nr. 11 über elegante, preiswerte Herren-Garderobe Risiko ausgeschlossen. Für Nichtgefallendes gebe Geld zurück. J. Kallter, München, Tal 19.

IndeinGrund.

Herr (zu dem zudringlichen Versicherungsagenten) „Warum soll ich mich eigentlich in die Unfallversicherung einlassen? ... ich reise nicht!“

„Erlauben Sie mal, Sie haben aber doch Ihre Schwiegermutter bei sich!“



Für 2,- MK. Brustbild Lebensgröße. Spezialität: Soldatenbilder in lebensgroßen Größen, auch nach dem Geheiß der Militärbehörden, von Mk. 2,50 an, nach Porto und Verpackung. Vorkauf: Preisnachlass. A. Kruse, Priedenauerberg, Priedenauerberg 18.

Das Leben nach dem Tode. Preis Mark 1.20 von H. Rudolph. 3. Auflage. 14.-23. Tausend. Nach den Lehren der Religionswissenschaft u. d. neuesten Entdeckungen der geistigen Forschung (kein Spiritismus). Ein Buch zur Befreiung aus Unwissenheit, Zweifel u. Leid, es bringt Trost den Trauernden, Hoffnung den Leidenden. — Der Tod keine Vernichtung — Aufenthaltsort — keine Trennung — keine Hölle — Verkehr mit den Toten — der Vorgang des Sterbens — Erscheinungen der Toten — Was d. Bibel lehrt — der Soldatentod — Tod d. Kinder — Woher wir es wissen — Zweck des Lebens — Auferstehung usw.

Kommen die Toten wieder? Preis 1 Mark Von H. Rudolph. Preis 1 Mark. Durch jede Buchhandlung oder direkt vom „Theosophischen Kultur-Verlag“, Leipzig 65, Königstr. 12, gegen Einsendung des Betrages als Anweisung, in Papiergeld (Porto je 5 Pf.) od. Nachnahme zuzügl. 20 Pf. für Spesen.

Strumpf-Garne versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei) Erfruter Garnfabrik Hoflieferant in Erfurt W. 23.

Frauen-Haar sucht auf jeden Ratenerückzahlung schreibe sofort an C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28. Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

Sicheren Gewinn erzielt jeder durch sofort. Bestellung des Prakt. Ratgebers bei Kapitalanlage. Nachn. 5 M. franco. F. Gellius, Hamburg 11, Alterwall 12.

Trockenklosett-Einsatz „Sanitas“ ohne Rohrleitung, sofort auf jede vorhandene Abort-Anlage aufzuschrauben. Keine Zugluft, keine Dünste, kein Einfrühen, keine Verstopfung. Stück Mk. 11.50 inkl. Packung. Preislisten kostenfrei.

Für nur 7 M. 50 Pfg. reichte geg. Nachn. bedende ich ein Probepaket mit zwei frei versandt. Spezialitäten: Vorzüglic. Handwasch-Rinde, zum Waschen und Scheuern bestens geeignet, sowie mein glanz. bewähr. Zunderkoff-Waschpulver, das brennend weiche Wäsche gibt. Ferner füge ich bei 5 Kopfreiniger, munderlic. Metallreiner, der ergeb. Industrie, bestbewährtes u. tauberstes Reinigungsmittel für alle Röhrengeräte (Schmaltz, Altm. Nid., Gletsch Sand und Soda. Wer eine mal gebraucht, fault nie über. Jeder Käufer erhält ein hübsches Grünsungsgeide. Zahlreiche Anerkennungen und Stadtbefehlungen. Max Bankwitz, Stollberg im Erzgeb. Nr. 477.

Stellensuchenden beantworten wir die Frage: „Wie erlange ich eine gute kaufm. Stellung?“ kostenlos! Au & Co., Hamburg 5, Nr. 161. Wasch- Toilette-Stücke oval, v. Krieges-Amt genehmigt. Postpaket Mk. 5.20 frei, 200 St. Mk. 14.- ab Lager. Nachnahme. P. Holter, Breslau W. 201.

